

hatte ein Gespräch mit dem Leiter der Abteilung Inneres in Berlin. Dieser Mann hatte ihm gesagt: „Die Veranstaltung, die Sie planen, wünschen wir gar nicht. Sie müssen damit rechnen, daß einzelne Leute, die dorthin gehen, strafrechtliche Konsequenzen erfahren werden.“ – Daraufhin hat Herr Widrat gesagt: „Gut, ich werde es den Leuten übermitteln, aber ich kann Ihnen nichts versprechen; diese Leute entscheiden selbst, ob sie das veranstalten oder nicht.“ – Das ist die Haltung, die wir uns gewünscht und die wir leider nur bei einigen wenigen gefunden haben. (Beifall)

Zur Frage, woher die Ermutigung kam: Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie die internationalen Kontakte angesprochen haben. Sie haben wirklich eine große und wichtige Rolle gespielt. Ich erinnere nur an die END-Konferenzen. 1983 war eine END-Konferenz – European Nuclear Disarmament – in West-Berlin. Viele Vertreter kamen aus West-Berlin nach Ost-Berlin herüber, und hier haben Kontakte begonnen, die ihre Fortführung in den nächsten Jahren fanden, was nicht nur einen Informationsaustausch, sondern auch Schutz bedeutete. Wir haben das selbst zu spüren bekommen. Als Bärbel Bohley und ich inhaftiert waren, haben viele dieser Gruppen, die wir da erst kennengelernt hatten, protestiert.

Die Haltung zu den Westmedien war in den Gruppen sehr unterschiedlich. Gleich zu Beginn der Gründung der „Initiative Frieden und Menschenrechte“ kam es zu einer Spaltung dieser Gruppe. Einer der wesentlichen Gründe für diese Spaltung war die unterschiedliche Haltung zu diesen Westmedien. Es gab eine Menge Gruppen, die das generell und prinzipiell abgelehnt haben. Die „Initiative Frieden und Menschenrechte“ hat das nicht abgelehnt, weil wir auf dem Standpunkt standen, daß Öffentlichkeit unser entscheidendes Mittel ist, und da war uns auch jede Öffentlichkeit recht.

Wir haben allerdings ein Stück differenziert und fanden die „Bild“-Zeitung und Löwenthal usw. nicht so gut, haben andere Medien bevorzugt. Aber im Prinzip waren wir sehr dankbar dafür, daß über die Westmedien wichtige Informationen gestreut wurden. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Dr. Manfred Wilke: Danke. Nun möchte ich Armin Mitter bitten, mit dem nächsten Podium zu beginnen.

Gesprächsleiter Dr. Armin Mitter: Zunächst werden wir jetzt, wie es schon in der ersten Runde der Fall war, den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Gelegenheit geben, sich vorzustellen. Im zweiten Teil werden wir konkreter auf die politische Entwicklung in der Zeit von 1987 bis 1989 eingehen, wobei dann auch die Fragen, die schon in der ersten Runde zur Diskussion gestellt worden sind, wieder eine Rolle spielen werden.

Als erste möchte ich Frau Bohley bitten, das Wort zu ergreifen.

Bärbel Bohley: Letzten Endes ist mein Leben nicht viel anders verlaufen als das Leben aller anderen in der DDR. Vielleicht bin ich direkter an den

Geschehnissen dran gewesen, weil ich in Berlin geboren und aufgewachsen bin und immer dort gelebt habe. Ich würde schon sagen, daß Berlin die Stadt ist, die mich ganz wesentlich geprägt hat. Ich habe Berlin bereits vor 1961 als eine geteilte Stadt erlebt. Ich bin in dieser geteilten Stadt mit all ihren Problemen groß geworden.

Die Probleme nach dem Krieg waren etwa der Art: Wie lebt man in so einer zerstörten Stadt? – Für ein Kind wie mich war die Frage sehr wichtig: Wie ist diese Stadt so kaputtgegangen? Warum muß ich in Trümmern spielen? Warum sind das eigentlich meine Spielplätze?

Insofern bin ich also eigentlich sehr früh eine richtige Antimilitaristin geworden, wenn auch eine ganz kleine. Das war für mich als Kind ein ganz wichtiges Thema, wie auch der antifaschistische Widerstand, der uns in der Schule sehr früh nahegebracht wurde, für mich eine wesentliche Bedeutung hatte. Auch die Bekennende Kirche spielte in Gesprächen eine große Rolle.

Alles, was mit Widerstand zu tun hatte, war von daher sehr wichtig. Aus diesem Grunde möchte ich auch gern über die Frage sprechen, was Opposition in der DDR eigentlich bedeutete. Ich glaube, das ist hier noch völlig ungeklärt. Ich denke, daß man Opposition nicht vom Jetzt her beurteilen darf, sondern daß man das unbedingt vom Damals her beurteilen muß.

Natürlich ist Opposition in einer Diktatur etwas ganz anderes als in einer Demokratie. Dort, wo es z. B. verboten ist, einem Kriegsgefangenen ein Stück Brot zu geben, ist die Übertretung dieses Verbotes bereits ein oppositioneller Akt.

Dort ist es nicht nur Menschenliebe, sondern es bedeutet im Grunde genommen auch, das System zu überwinden. Insofern glaube ich, daß sehr, sehr viele Menschen in der DDR jeden Tag oppositionelle Akte gemacht haben. Anderenfalls hätte dieses Land 40 Jahre auch überhaupt nicht überleben können.

Selbst in Gesprächen, die man dann später mit seinem Vernehmer geführt hat, gab es dieses In-die-Augen-Gucken. Zum Schluß wußte ich über meinen Vernehmer genausoviel wie er über mich, obwohl ich ihm keine Fragen stellen konnte. Ich habe seinen Schritt gehört, habe seine Kleidung gesehen, habe gesehen, wann er aufblickte, wann er niederblickte, wie er schaute, wie er telefonierte. Ich habe ihn, glaube ich, genausogut durchschaut wie er mich, vielleicht sogar noch viel besser.

Dieses Menschliche hat also immer eine ganz große Rolle gespielt. Diese Akte des Widerstehens waren immer mit menschlichen Beziehungen oder mit Freundschaften und mit Zuneigungen verbunden. Das war sehr wichtig.

Angefangen hat mein politisches Leben eigentlich mehr im kulturellen Bereich. Ich habe ja Malerei studiert. Diese ganze Strecke – Lesungen, Freundschaften mit Leuten aus dem Kulturbereich – war für mich sehr wichtig.